

## Die Gleichnisse Jesu

§1 Einleitung

### **A. Forschungsgeschichtliche und hermeneutische Perspektiven**

§2 Wichtige Stationen der Forschungsgeschichte

§3 Gleichnistheoretische Grundlagen der Auslegung

§4 Verschiedene Formen gleichnishafter Rede

### **B. Auslegungen**

#### ***I. Gleichnisse (im engeren Sinn)***

§5 Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26–29)

§6 Das Gleichnis vom Senfkorn (Mk 4,30–32parr)

§7 Das Gleichnis vom Sauerteig (Lk 13,20f par Mt 13,33)

§8 Das Gleichnis vom Sämann und seine Deutung  
(Mk 4,3–9.13–20parr)

§9 Das Gleichnis vom Schleppnetz (Mt 13,47–50)

#### ***II. Parabeln***

§10 Vom unbarmherzigen Gläubiger (Mt 18,23–35)

§11 Vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32)

§12 Von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16)

§13 Vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle (Mt 13,44–46)

§14 Vom großen Gastmahl (Lk 14,16–24 par Mt 22,1–14)

§15 Von den bösen Winzern (Mk 12,1–12parr)

§16 Vom Unkraut unter dem Weizen (Mk 13,24–30.36–43)

§17 Von den zehn Jungfrauen (Mt 25,1–13)

#### ***III. Beispielerzählungen***

§18 Der barmherzige Samariter (Lk 10,25–37)

§19 Der reiche Prasser und der arme Lazarus (Lk 16,19–31)

#### ***IV. Jesu Gleichnisrede als Thema***

§20 Die „Parabeltheorie“ (Mk 4,10–12parr)

§21 Das Erfüllungszitat Mt 13,34f

## Allegorische Auslegung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter

Ein Mensch	=Adam
fällt unter die Räuber.	=Sündenfall.
Priester und Levit	=verschiedene Stufen der atl Geschichte
helfen ihm nicht.	
Der Samariter	=Jesus
behandelt den Halbtoten mit Öl	=Gnade
und Wein,	=Kreuz und Leiden
lädt ihn auf sein Tier,	=Jesus als Opfertier
trägt ihn in die Herberge,	=Kirche
überlässt ihn der Pflege des Wirtes,	=Prediger
gibt außerdem vor seinem Weggehen	=Himmelfahrt
zwei Denare	=AT und NT
und verspricht wiederzukommen.	=Wiederkunft Christi.

- ↳ Die Erzählung wird Zug um Zug aufgelöst, das im Bild Gesagte mit dem eigentlich Gemeinten identifiziert (x = y).
- ↳ Problem: Die einzelnen Erzählzüge lassen sich nicht stimmig auflösen (so erscheint Jesus zweimal, als Samariter und als Lasttier). Außerdem ist eine solche Allegorie der Heilsgeschichte nicht mit dem Handlungsimpuls vereinbar, der in Lk 10,37 aus dem Gleichnis gezogen wird: „Geh hin und handle genauso!“
- ↳ Dieser Art allegorischer Gleichnisauslegung hat Adolf JÜLICHER ein Ende gesetzt und erstmals eine methodisch kontrollierte Gleichnisdeutung geschaffen.

## Vergleich und Metapher nach Adolf Jülicher

### **Vergleich**

- setzt Ähnliches zueinander in Beziehung;
- die Vergleichspartikel „wie“ macht deutlich, dass *zwei eigentlich zu verstehende Begriffe* nebeneinander treten. Die Begriffe stehen nicht für etwas anderes.
- Beispiel: Seid klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben (Mt 10,16)



### **Gleichnis**

- entspricht dem Vergleich auf höherer Ebene;
- nicht ein Wort, sondern ein Gedanke soll durch etwas Ähnliches verdeutlicht werden;
- nur der eine Gedanke, auf den hin das Gleichnis angelegt ist, muss gefunden werden: der Vergleichspunkt, das *tertium comparationis*.

### **Metapher**

- setzt Ähnliches zueinander in Beziehung;
- das vergleichende Moment wird nicht ausdrücklich gemacht, es handelt sich um *uneigentliche Rede*: die Metapher sagt etwas und meint etwas anderes, sie ist deshalb auf Deutung angewiesen.
- Beispiel: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer (Mk 8,15)



### **Allegorie**

- entspricht der Metapher auf höherer Ebene;
- nicht ein einzelner Begriff, sondern eine Verbindung von Begriffen, ein Vorgang, muss ersetzt werden durch das eigentlich Gemeinte;
- notwendig ist die Entschlüsselung Zug um Zug.

## Die Gleichnisse als endzeitlicher Entscheidungsruf (Joachim Jeremias)

Joachim JEREMIAS führt den Ansatz Jülichers insofern weiter, als er die Gleichnisse konsequent in die Verkündigung Jesu einbindet.

- Jülicher selbst stand unter dem Einfluss der liberalen Leben-Jesu-Forschung des 19. Jh. und erkannte so in Jesus vor allem den Moralprediger, der auf die Besserung der Menschen hinwirkte. Entsprechend hat er den Zielgedanken der Gleichnisse meist in allgemeinen Satz Wahrheiten bestimmt, die sich auf Haltung oder Verhalten des Menschen vor Gott beziehen.
- Nachdem dieses Jesusbild zerbrochen war, erkannte man in Jesus den Verkünder des endzeitlich hereinbrechenden Gottesreiches, das im jüdischen Kontext nicht in der Seele der Individuen anzusiedeln war, sondern auf Verwandlung und Vollendung der Welt zielte.
  - ↳ In diesen Rahmen stellte Jeremias die Gleichnisse Jesu – ausgehend von Jülichers Grundsätzen der Auslegung. Er versuchte, die konkreten Situationen zu rekonstruieren, in denen die Gleichnisse gesprochen wurden: meist erkannte er in ihnen Argumentationsmittel in Auseinandersetzungen.

Aufs Ganze gesehen war Jeremias wohl zu optimistisch in der Rekonstruktion von Jesusworten und einmaligen Sprechsituationen, dennoch hat er „die umfassendste historische Analyse der Gleichnisse“ vorgelegt (E. ARENS).

## Die Gleichnisse als Metaphern I

Der gleichnismetaphorische Ansatz geht aus von einer Neubewertung der Metapher. Diese ist nicht durch einen eigentlich passenden Begriff einfach ersetzbar (z.B. „Weinberg“ für „Israel“). Die Metapher ist vielmehr eine anspruchsvolle Redeweise, die die Hörer herausfordert und in ihrer Kreativität beansprucht.

↪ Entscheidend ist das Moment der **Spannung**. Sie muss aufgelöst werden in einem schöpferischen Akt der Interpretation.

Beispiel: **Achill ist ein Löwe.**

Die Metapher ist offen für verschiedene Beziehungen, etwa:

- Achill kämpft wie ein Löwe.
- Achill ist gefährlich wie ein Löwe; er greift Schwächere an.
- Achill verhält sich paschaähnlich wie ein Löwenmännchen.
- Achill ist hinterhältig wie ein Löwe, er greift aus dem Versteck an.
- Achill ist majestätisch wie der König der Tiere.

Diese Grundform der Metapher ist nach Hans WEDER auf Jesu Gleichnisse folgendermaßen zu übertragen:

- Subjekt („Achill“) ist die Gottesherrschaft, das Prädikat („ein Löwe“) die Erzählung, das Verbindungswort („ist“) meist eine Form von „vergleichen“: „Die Gottesherrschaft wird verglichen mit ...“.
- Das Moment der Spannung besteht auf zwei Ebenen.
  - Primär zwischen der Gottesherrschaft und der Gleichniserzählung, die Erzählung ist nur ein Abbild der Gottesherrschaft;
  - außerdem zwischen Erzählinhalt und Alltagserfahrung. Diese Spannung kann vom Hörer unmittelbar wahrgenommen werden. Man muss also vor allem darauf achten, inwiefern sich das Gleichnis unterscheidet von der vorfindlichen Alltagswelt. Diese Differenz zeigt die Nähe der Gottesherrschaft zur Welt an.
- Form und Inhalt des Gleichnisses sind nicht zu trennen, Bild- und Sachhälfte nicht zu unterscheiden. Die Gottesherrschaft kommt *im* Gleichnis *als* Gleichnis zur Sprache (E. JÜNGEL). Die Auslegung soll nicht übersetzen in begriffliche Sprache, sondern das Gleichnis so umschreiben, dass die Leser/Hörer am Sprachgeschehen teilnehmen und die Nähe der Gottesherrschaft erfahren.

## Die Gleichnisse als Metaphern II

Etwas anders als Hans Weder überträgt Wolfgang HARNISCH das Modell der Metapher auf die Gleichniserzählungen Jesu.

Die metaphorische Spannung entsteht durch das **erzählerische Arrangement im Ganzen**. Es ist

- nicht phantastisch, sondern gibt narrative Signale des Wirklichen.
  - So werden die Hörer veranlasst, aus ihrer gewöhnlichen Erfahrung heraus eine Geschichte zu entwerfen. Sie denken sich, von ihrer Alltagserfahrung geleitet, die Geschichte zu Ende.
  - Die Parabel Jesu tritt dazu in Konkurrenz, sie verläuft nicht so, wie man es erwartet. Daraus entsteht die metaphorische Spannung, die die Hörer bearbeiten müssen: in die Erzählung verwickelt, wird ihnen eine neue Existenzweise eröffnet.
  - Diese neue Seinsmöglichkeit ist inhaltlich bestimmt durch die Seinsweise unbedingter Liebe, unbegrenzter Freiheit und maßloser Hoffnung.
- ↳ Die Spannung zur Alltagserfahrung, die sich auch im Ansatz Weders findet, ist für Harnisch also entscheidend. Dass die Gottesherrschaft als Thema („Subjekt“) vorgegeben wäre, lehnt Harnisch aber ab. Dann wäre das Gleichnis nur Illustration der Gottesherrschaft, das Moment der metaphorischen Spannung wäre nicht durchzuhalten. Die Gottesherrschaft kann nur als *Effekt* der Interpretation durch die Hörer in Erscheinung treten.

## Zwischenbilanz: Zwei Paradigmen des Gleichnisverständnisses

### *Das historische Paradigma*

- Die Gleichnisse werden eingeordnet in eine vergangene Situation: die Verkündigung Jesu, die urchristliche Überlieferung oder das Evangelium, in das der Text eingegangen ist.
- Das Verstehen der Gleichnisse hängt in erster Linie ab von der richtigen Erfassung des geschichtlichen Rahmens, in den ein Gleichnis gehört. Seine Bedeutung gründet in einem außersprachlichen Bezug, in der Sache, auf die der Erzähler Jesus, die urchristlichen Tradenten oder der Evangelist mit dem Gleichnis hinauswill.

### *Das sprachliche Paradigma*

- In ihm wird ein außersprachlicher Bezug abgelehnt und die Bedeutung der Gleichnisse allein aus innersprachlichen Komponenten gewonnen: aus der narrativen Struktur der Erzählungen, ihren Figurenkonstellationen, den erzählten Handlungen, den wiedergegebenen Reden und den Beziehungen, die sich in all dem ausdrücken.
- Die Suche nach einer Ursprungssituation ist im Rahmen dieses Paradigmas sinnlos. Gleichnisse sind in sich geschlossene poetische Kunstwerke, die ihre Bedeutung in sich tragen.

↪ Die Forschungssituation lässt sich wohl am besten mit diesen beiden Paradigmen erfassen – ohne eine dritte Kategorie, die an der Rezeption orientiert wäre. Der Blick auf Leser oder Hörer kann sehr unterschiedlich ausfallen und dem historischen oder sprachlichen Zugang verpflichtet sein.

## Integrative Gleichnishermenteutik: Das „Kompendium der Gleichnisse Jesu“

Das „Kompendium der Gleichnisse Jesu“ (2007) will die verschiedenen Zugangsweisen zu den Gleichnissen in einer integrativen Hermeneutik verbinden, in der historisch, sprachlich und rezeptionsästhetisch ausgegerichtete Auslegungsmethoden zusammenkommen.

### **Die historische Dimension**

- Man muss möglichst viel wissen über den *bildspendenden Bereich*, also jenen Teil der damaligen Lebenswelt, der für die Inszenierung eines Gleichnisses genutzt wird.
- *Bildfelder* sind zu analysieren, also konventionalisierte Metaphern, um zu erkennen, welche Assoziationen ein Bild durch häufigen Gebrauch wecken kann.
- Gleichnisse können eine *Überlieferungsgeschichte* aufweisen, die aber (mit Ausnahme von Q-Gleichnissen) nicht auf Vorstufen des tradierten Textes untersucht werden soll, da sie als nicht zuverlässig rekonstruierbar gelten. Es bleibt die Nachgeschichte eines Textes (Paralleltraditionen, Wirkungsgeschichte).
  - ↳ So folgt das Programm einem Paradigma der Jesusforschung, das man als den Wechsel vom „historischen“ zum „erinnerten Jesus“ bezeichnet hat. Zugänglich sei Jesus nur in Erzählungen und Kleinformen, die „das kollektive Gedächtnis der frühen Christenheit prägten“ (R. ZIMMERMANN). Gleichnisse sind „Medien der Jesuserinnerung“.

### **Die sprachliche Dimension**

- Gleichnisse werden nicht als autonome Kunstwerke betrachtet, sondern in ihrem Eingebundensein in den Kontext der Evangelien.
- Herauszuarbeiten sind die narrative Struktur und die Elemente, die dem Text seinen bildhaften Charakter geben.

### **Die rezeptionsästhetische Dimension**

- Die Adressatenorientierung zielt auf heutige Lektürevorgänge. Die Auslegung muss Raum lassen für die Begegnung mit dem Text.
- Zwar geben historische und sprachliche Aspekte Grenzen des Verstehens vor, innerhalb dieser Grenzen aber ist die Auslegung offen zu halten für unterschiedliche Deutungsweisen.



## Gleichnistheoretische Grundlagen der Auslegung I – Historischer und literarischer Kontext

### ***Keine „ästhetische Autonomie“ der Gleichnisse***

- Betrachtet man Gleichnisse als „ästhetisch autonome Objekte“ (s.o. zum „sprachlichen Paradigma“) spielt die Verbindung zu deren Urheber keine Rolle. Der Text wirkt aus sich selbst, so dass nur nach den Merkmalen zu fragen ist, die ein solches ästhetisches Objekt konstituieren, im Fall der Gleichnisse: Erzählgefälle, Beziehungsgeflecht der Erzählelemente, Figurenkonstellationen, Szenenfolgen o.ä.
- Obwohl man Gleichnisse tatsächlich als in sich abgerundete Geschichten betrachten kann, lässt sich der geschichtliche Kontext, aus dem sie stammen, doch nicht überspringen. Die Annahme, dass die Gleichnisse Jesu als ästhetische Objekte funktionierten, ist ein historisches Urteil. Dass sie die Hörer zu neuem Existenzverständnis führten, ist im Rahmen des Wirkens Jesu allerdings unwahrscheinlich. Dies scheint eher moderner Erfahrung verdankt zu sein.
- Als Teil der Evangelien sind die Gleichnisse sicher nicht autonom, sondern eingebettet in einen literarischen Zusammenhang, der ihnen häufig eine bestimmte Funktion zuschreibt (z.B. die Begründung eines Gedankens). Dies muss nicht in eine Verfallsgeschichte der Gleichnisse eingeordnet werden, als Verlust der Sprachkraft der Gleichnisse.

### ***Zum Unterschied von Gleichnis und Metapher***

Der gleichnismetaphorische Ansatz kann (im Anschluss an K. ERLEMANN) in vier Punkten kritisiert werden:

- Die Metapher wirkt auf der Ebene des Satzes, Gleichnisse sind Erzählungen. Auf sie lässt sich nicht einfach übertragen, was für die Metapher gilt: die szenische Gestaltung geht über den einzelnen Satz hinaus. Auch die Differenz zwischen der Gattung „Gedicht“ und der Gattung „Gleichnis“ kann man nicht einfach überspringen.
- Die Sprachkraft der Gleichnisse wird überschätzt, wenn ihnen die Fähigkeit zugeschrieben wird, Wirklichkeit zu schaffen. Die neue Wirklichkeit (Reich Gottes) wird durch Gleichnisse nicht erzeugt, sondern vorausgesetzt und inszeniert in ihrer Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zur alltäglichen Erfahrung. Ein Gleichnis kann die Hörer kaum zu einem Existenzwechsel führen.

- Die Metapher hat einen Ort auch in der Rhetorik und kann nicht einseitig für die Poetik reklamiert werden. Dass Metaphern prinzipiell unübersetzbar seien, ist überscharf pointiert: jede Auslegung legt Übersetzbare frei.
- Die negative Bewertung der Allegorie, ein Erbe Jülichers auch in der metaphorentheoretischen Auslegung, die sich von Jülicher absetzt, ist aus heutiger Sicht zu kritisieren (s.u.).

### **Kein Bezug auf einen „erinnerten Jesus“**

- Hinter der Favorisierung der Kategorie der *Erinnerung* steht eine konstruktivistische Geschichtstheorie, nach der Geschichtsdarstellungen keinen Zugang zu vergangener Wirklichkeit eröffnen können. Alle Wirklichkeit sei sprachlich konstituiert, weshalb uns vergangenes Geschehen verschlossen bleiben müsse. Erreichbar seien nur Interpretationen, die aber nicht von den zugrundeliegenden Fakten aus kritisiert werden könnten.
- Unklar bleibt in solch radikaler Sicht geschichtlicher Erkenntnis, wie Geschichtserzählungen mit Fakten verbunden sein können. Die historische Referenz, der Bezug auf vergangenes Geschehen, kann nur behauptet, aber nicht begründet werden.
- Weder sind solche Geschichtstheorien in der Geschichtswissenschaft etabliert noch kann man innerhalb der Jesusforschung von einem „Paradigmenwechsel“ sprechen, der sich bereits vollzogen hätte – hin zum Konzept des „erinnerten Jesus“. Das benannte Grundproblem, wie sich historische Referenz methodisch kontrolliert begründen lässt, gilt auch für den „erinnerten Jesus“.

### **Autor- und Adressatenorientierung**

- Aus der Einbindung der Gleichnisse in das Wirken des „historischen Jesus“ ergibt sich, dass die Frage nach der Intention des Autors nicht als sinnlos abgetan werden kann, zumal die Gleichnisse zentraler Bestandteil der Gottesverkündigung Jesu sind – damit eingebettet in den Anspruch, das endzeitliche Handeln Gottes zutreffend auszulegen.
- Auch im Blick auf die Evangelien ist von der Autororientierung nicht abzusehen. Die Suche nach der Intention des Verfassers bleibt in diesem Fall ganz beim Werk, weil nicht auf eine bestimmte Person Bezug genommen wird, sondern allein auf den Text, wie er von einem Urheber verantwortet sein muss (der „abstrakte Autor“).
- Dies schließt eine adressatenorientierte Auslegung nicht aus, wie sich bei der Bestimmung der *metaphorischen Elemente* zeigt (s.u.).

## **Gleichnistheoretische Grundlagen der Auslegung II – Unterscheidung von Bild- und Sachebene**

Gleichnisse sind Texte mit „doppeltem Boden“ (K. ERLEMANN), sie verweisen auf etwas, das nicht unmittelbar ausgedrückt wird. Diese zwei Seiten eines Gleichnisses kann man als „Bild- und Sachebene“ bezeichnen.

### **Bildebene**

die erzählte Geschichte; der Text, wie er auf der Oberfläche begegnet.

### **Sachebene**

das, worauf der Text verweisen will; was er in der Sache meint.

### ***Beispiel Mk 2,22:***

„Niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißt der neue Wein die Schläuche, und der Wein verdirbt und die Schläuche, vielmehr: neuen Wein in neue Schläuche!“

*Bildebene* : Klugheitsregel für den Umgang mit neuem Wein

*Sachebene*: Aussage über die Unverträglichkeit von Alt und Neu – im Kontext des MkEv bezogen auf die neue Fastenpraxis (Mk 2,19f).

Von der Sache her wird das Bild entworfen, sie liegt dem Bild voraus.

## Gleichnistheoretische Grundlagen der Auslegung III – Die Suche nach der Pointe

Gleichnisse sind auf einen *Zielgedanken* hin entworfen. Anstelle der Terminologie Adolf JÜLICHERS (Vergleichspunkt, *tertium comparationis*) wird heute vielfach der Begriff „Pointe“ bevorzugt, weil man weitere Vergleichspunkte neben dem einen Zielgedanken für möglich hält.

Dennoch: der Grundgedanke Jülichers ist festgehalten, wenn man ein Gleichnis auf die Pointe hin auslegt.

### **Beispiel: Lk 14,28-32**

Das Doppelgleichnis ist auf der Bildebene aus zwei ganz unterschiedlichen Bereichen gebildet (Turmbau; Kriegführung). Doch beide Teile des Gleichnisses (VV.28-30; VV.31f) werden durch einen Gedanken zusammengehalten. Diese **bildinterne Pointe** lautet:

*Vor einer größeren Unternehmung, sei es Turmbau oder Kriegführung, überlegt man, ob die Mittel zur Durchführung ausreichen; wenn nicht, lässt man besser die Finger davon.*

Nächster Schritt: die auf der Bildebene erhobene Pointe ist auf der **Sachebene** zu formulieren. Auf welchen Sachverhalt ist der zentrale Gedanke anzuwenden?

Im *LkEv* findet sich der Kontext der Jüngerschaft. In diesem Rahmen könnte die Pointe auf der Sachebene so formuliert werden:

*Wenn jemand Jünger Jesu werden will, soll er oder sie sich zuerst überlegen, ob die Anforderungen auf Dauer tragbar sind, ansonsten aber besser auf die Nachfolge verzichten.*

Die Anwendung des *LkEv* (14,33) selbst trifft die bildintern erhobene Pointe nicht, denn der Besitzverzicht ist aus ihr nicht abzuleiten. Dies ist ein gegenüber dem Gleichnis neuer Gedanke.

## Gleichnistheoretische Grundlagen der Auslegung IV – Metaphorische Elemente

### **Kritik an Jülichers Allegorieverständnis**

- A. JÜLICHER hatte die Allegorie durch zwei Charakteristika bestimmt:
  - erzählerische Unstimmigkeit
  - verhüllende Kodierung einzelner Begriffe
- Im Rückgang auf antike Rhetorik und neuere Literaturwissenschaft hat H.-J. KLAUCK die Allegorie anders bewertet:
  - Jülichers Definition trifft nur auf einen Teil allegorisch ausgerichteter Texte zu: Allegorie ist nicht notwendig verhüllend.
  - Allegorie ist vielmehr eine „rhetorische und poetische Verfahrensweise“, die „Texten eine symbolische Dimension verleiht“.
- ↳ Allegorisch sind demnach alle Elemente eines Textes, die über das wörtliche Verständnis dieses Textes hinausweisen und ihn als bildhafte Aussage kennzeichnen, als gleichnishaften Text.
  - ↳ Dies wiederum bedeutet: Gleichnis und Allegorie sind nicht so grundsätzlich unterschieden wie Jülicher annahm, die absolute Beschränkung auf nur *einen* Vergleichspunkt nicht gerechtfertigt.

### **Die Theorie vom Bildfeld**

- Dass weitere Berührungspunkte zwischen Bild und Sache möglich sind, lässt sich über die Theorie vom Bildfeld begründen:
  - ↳ Eine einzelne Metapher steht nicht für sich, sondern ist in ein ganzes Feld von Bezügen eingespannt: der überindividuelle Metaphernbestand einer Sprach- und Kulturgemeinschaft.
- Als biblisches Beispiel kann die Rede vom Bräutigam Mk 2,19 dienen. Das Bildfeld von der Hochzeit ist durch die atl Tradition bereits geprägt:
  - Beschreibung des Verhältnisses Jahwes zu Israel (z.B. Jes 54,5; Jer 2,2; Hos 2,4; 3,1),
  - auch im Blick auf die künftige Heilszeit (Jes 62,5).
  - Der Jubel der Brautleute illustriert das künftige Heil (Jer 33,11),
  - das Ausbleiben dieses Jubels ist Bild für das Gericht (Jer 7,34; 16,9).

Als Bild für den Messias lässt sich „Bräutigam“ vorchristlich nicht nachweisen. Diese Stelle im Bildfeld wurde erst urchristlich gefüllt.

## Gleichnistheoretische Grundlagen der Auslegung V – Zur Frage der Deutungsoffenheit

- Dass bildhafte Rede mehrdeutig bleiben kann, wird schon durch die Entwicklung innerhalb der urchristlichen Tradition nahegelegt. Muss aber *grundsätzlich* eine Offenheit für die individuelle Lektüre gewährt werden, um dem Appellcharakter der Gleichnisse gerecht zu werden?
  - ↳ Anerkanntermaßen ist es Aufgabe der Exegese, auch *Grenzen des Textverständnisses* aufzuzeigen. Was durch Exegeten als relevantes Material präsentiert wird, schränkt die Offenheit in jedem Fall ein, sei es (in den Kategorien des Kompendiums) in „bildspendendem Bereich“, „Bildfeldtradition“ oder „Deutungshorizonten“. Pointiert vertretene, argumentativ abgesicherte Auslegungen sollten deshalb nicht als charakterisiert werden als „fertige Auslegungen ..., die nur noch hinzunehmen wären“ (R. ZIMMERMANN). Solche präskriptiven Ansprüche sind der exegetischen Diskussion fremd, sie zielt im Austausch der Argumente auf eine dem Text möglichst adäquate Auslegung. Eine grundsätzliche Offenheit der Gleichnisauslegung ist deshalb nicht zu fordern.
  - ↳ Betont man die Appellstruktur der Gleichnisse sehr stark, setzt man die Rezipienten unter Druck, existenzielle Erfahrungen mit dem Gleichnis zu machen. Man kann sich auch die Freiheit nehmen, sich von einem Gleichnis nicht in Anspruch genommen zu fühlen – und es dennoch zu verstehen suchen.
- Im Rahmen eines *semiotischen Ansatzes* wird die Deutungsoffenheit von Gleichnissen aus dem Charakter des Zeichens abgeleitet (K. DRONTSCH): Bedeutung entsteht nicht durch eine feste Beziehung zwischen Zeichen und bezeichnetem Objekt, vielmehr muss ein Drittes dazukommen (der „Interpretant“), durch das erst Bedeutung entwickelt wird. Eine autororientierte Auslegung wird damit hinfällig, entscheidend ist die Rezeption: durch den unmittelbaren Interpretanten (vorgegebene Codes, Bedeutungspotential des Textes) und den dynamischen Interpretanten (konkrete aktuelle Interpretation).
  - ↳ *Anfragen*: (1) Inwiefern kann das Bedeutungspotential eines Textes auf der Seite der Rezeption verbucht werden? (2) In welchem Verhältnis steht die aktuelle Interpretation zu jenem Bedeutungspotential? Kann es auch zu Spannungen kommen?

## Verschiedene Formen gleichnishafter Rede

### ***Gleichnis im engeren Sinn***

- zu einer Erzählung ausgeführter Vergleich, wenigstens in Ansätzen dramatisch gestaltet.
- Argumentation mit dem Gewöhnlichen, mit der allgemein zugänglichen Erfahrung; deshalb häufig Frageform: „Wer von euch wird nicht ...“ o.ä.
- Erzählzeit ist meist die Gegenwart: das stets Gültige wird herangezogen.

### ***Parabel***

- erfundene Geschichte, spannender Einzelfall, als kleines Drama inszeniert; deshalb gewöhnlich durch Dialoge gekennzeichnet.
- Argumentation mit dem Außergewöhnlichen; den Hörern werden Identifikationen angeboten, sie werden in die Geschichte hineingezogen und sollen so zu einem Urteil gelangen (deutlich z.B. in 2Sam 12,1-7).
- Erzählzeit ist die Vergangenheit: der einmalige, ungewöhnliche Fall kann nicht als gegenwärtiges Geschehen geschildert werden.

### ***Beispiel Erzählung***

- funktioniert erzählerisch wie die Parabel.
- inhaltlich besteht der Unterschied, dass keine Übertragung vom Bild auf die Sache geleistet werden muss: das Verhalten, um das es geht, wird direkt an einem beispielhaften Fall beschrieben.
- Beispiel Erzählungen begegnen nur im Sondergut des LkEv (10,30-37; 12,16-21; 16,19-31; 18,9-14).

### ***„Kleinformen“ bildhafter Rede***

Vergleich: zwei analoge Phänomene zueinander in Beziehung gesetzt (z.B. Mt 10,16).

Metapher: baut auf der Spannung zwischen zwei Satzgliedern auf, z.B. Mk 8,15: „Sauerteig der Pharisäer“.

Bildwort: weisheitlicher Satz, der sich auf die Alltagserfahrung bezieht, ohne erzählerische Entfaltung (z.B. Mk 2,22).

Erweiterte Metapher: Baustein ist die Metapher, sie ist aber ergänzt um weitere Elemente (z.B. Mt 7,3-5; 13,52).

## Erzählgesetze der Parabel

### (1) Knappheit der Erzählung

Sie äußert sich in verschiedenen Punkten:

- *Beschränkung des Personeninventars*, in den Hauptrollen prinzipiell auf drei beschränkt, überwiegend treten nur zwei Hauptpersonen auf.
- Meist geschieht die *Charakterisierung der Personen durch die Beschreibung ihres Handelns* oder durch eine in der Handlung auftretende Person. Nebenpersonen werden nur ganz selten charakterisiert.
- *Empfindungen und Handlungsmotivierungen* werden nur erzählt, wenn sie für die Pointe wichtig sind.
- Auch die Schilderung der *Vorgänge und Handlungen* selbst ist beschränkt auf das Notwendige.
- Der *szenische Aufbau* ist bestimmt durch zum einen durch
  - das Gesetz der szenischen Zweiheit: immer nur zwei Personen (bzw. Gruppe als Person) reden und handeln gleichzeitig.
  - die Einsträngigkeit der Erzählung: es kommen – zumindest in der ursprünglichen Fassung von Parabeln – nicht zwei gleichzeitig sich abspielende Vorgänge in den Blick. Es wird immer aus der Perspektive einer Person erzählt, die allerdings im Ablauf des Gleichnisses wechseln kann.

(2) Häufige Verwendung der **direkten Rede** und des **Selbstgesprächs**.

(3) Gesetz der **Wiederholung**

(4) Gesetz der **Dreizahl**

(5) Gesetz des „**Achtergewichts**“: das am Ende einer Geschichte Erzählte soll betont werden, das Wichtigste wird zuletzt erzählt.

(nach R. Bultmann, Geschichte der synoptischen Tradition, Göttingen<sup>10</sup> 1995).



## Zur Frage der Allegorie als Gattung

Aus der Neubestimmung der Allegorie (s.o. S.13) folgt, dass diese nicht als vierte Gattung neben die drei genannten tritt. An der **Adler-Vision in Ez 17**, traditionell ein Beispiel für eine Allegorie, lässt sich dies verdeutlichen.

- Der Text zeichnet sich durch zahlreiche extravagante, sogar phantastische Züge aus. Die Handlungsfolge ist, gemessen an den üblichen Erfahrungen der Lebenswelt, nicht plausibel.
  - ↳ Jülicher führte diese Züge auf den verhüllenden Charakter der Allegorie zurück: Man muss den Schlüssel kennen, um den Text zu verstehen.
- Dass man einen Schlüssel zum Verständnis dieser Erzählung braucht, könnte allerdings auch daran liegen, dass die ursprüngliche Sprechsituation verloren gegangen ist. Die phantastischen Erzählzüge lassen sich auch so deuten, dass das allegorische Element in Ez 17 stark entwickelt ist, der Verweisungscharakter sich an vielen einzelnen Zügen erkennen lässt.
  - ↳ Ein entscheidender Unterschied zur Parabel besteht aber nicht, da auch hier *ein* Gedanke inszeniert wird: Der Text warnt den von den Babyloniern eingesetzten Vasallenkönig Zidkija vor einem Pakt mit den Ägyptern.
    - ↳ Zwar wird dieses Verständnis für uns erst durch die Erläuterung in Ez 17,17-21 erkennbar. Aber in der ursprünglichen Sprechsituation kann der Text verständlich gewesen sein. Wenn die politischen Konstellationen aktuell gegeben sind, können sie hinter den allegorischen Elementen durchaus erkannt worden sein.
- Im Gefolge Jülicher hat man unter den Gleichnissen Jesu keine Allegorien gesehen. Nach dem neueren Verständnis gibt es Allegorie *in* den Gleichnissen Jesu – durch jene Elemente, die dem Text symbolische Dimension über den Wortsinn hinaus verleihen.
  - ↳ Im Laufe der Überlieferung kann der allegorische Anteil eines Textes gesteigert werden („Allegorisierung“), weil die Gleichnisse Jesu, aus der ursprünglichen Sprechsituation gelöst, nicht mehr unmittelbar verständlich waren. Durch Allegorisierungen werden die Gleichnisse neu, und oft anders, zum Sprechen gebracht.

## Zur Bestreitung gattungskritischer Differenzierung

Ruben ZIMMERMANN erkennt in den Gleichnissen der Jesustradition allein *eine* Gattung, die er (im Anschluss an die neutestamentliche Begrifflichkeit) „Parabel“ nennt – als Sammelbegriff für jede bildhafte Rede, die sich durch sechs Merkmale auszeichnet: narrativ, fiktional, realistisch, metaphorisch, appellativ, ko- und kontextbezogen.

### **Beispiel Erzählung**

Auch die hier eingeordneten Geschichten setzen nach Zimmermann einen Übertragungsvorgang voraus, es gibt keine „unmittelbare Vorbildfunktion der Erzählfiguren“. Außerdem ist es nicht gerechtfertigt, eine Gattung nach inhaltlichen Kriterien zu definieren.

↳ *Aber:* Die Übertragungsleistung ist im Fall einer Beispiel Erzählung anderer Art als bei einer Parabel: Das Verhalten, zu dem ermuntert oder vor dem gewarnt wird, wird *an einem Einzelfall direkt gezeigt*: Hilfe für Menschen, die in Not geraten sind (positiv: Lk 10,30-37; negativ: 16,19-31), Sicherung durch Vertrauen auf materiellen Besitz (Lk 12,16-21), Pflege des Gottesverhältnisses in Absetzung von Sündern (Lk 18,10-14).

### **Unterscheidung von Gleichnis (im engeren Sinn) und Parabel**

Gegen diese Unterscheidung bringt Zimmermann vier Kritikpunkte vor:

- Im urchristlichen Schrifttum ist eine solche Differenzierung nicht nachzuweisen.
  - ↳ *Aber:* Dass in den Evangelien nur ein Begriff für die Kennzeichnung gleichnishafter Rede belegt ist (παράβολή, das JohEv kennt auch παροιμία), verpflichtet die Gattungskritik nicht. Ob man zur bildhaften Rede von einem „Gattungsbewusstsein“ der urchristlichen Überlieferung sprechen kann, ist fraglich. Die Berechtigung der Differenzierungen muss sich an den Texten selbst erweisen.
- Die Differenzierung ist auch in der antiken Rhetorik nicht belegt.
  - ↳ *Aber:* Das zuletzt Entgegnete gilt analog auch hier: Das Vorhandensein der fraglichen Gattungsbestimmungen in der antiken Rhetorik kann keine Bedingung für die Gattungskritik sein. Aristoteles bietet im Übrigen einen Anhaltspunkt für zwei unterschiedliche bildhafte Argumentationsweisen: erfundene Geschichte (Fabel) oder allgemein einsichtige Erfahrungen (Parabel).

- Durch die Uneinigkeit in der Zuweisung der beiden Kategorien sind diese forschungsgeschichtlich diskreditiert.
  - ↳ *Aber:* Der Verweis auf die Uneinigkeit in der Forschung widerlegt nicht die Möglichkeit, dass eine Position im Recht sein könnte.
- Die Kriterien zur Abgrenzung der beiden Gattungen (alltäglicher / ungewöhnlicher Vorgang; Präsens / Vergangenheit als Erzählzeit) sind untauglich, da sie nicht zu eindeutigen Zuordnungen führen. Die Grenzen zwischen alltäglichen und außergewöhnlichen Ereignissen sind fließend.
  - ↳ *Aber:* Wenn es für uns im Einzelfall schwierig ist, zwischen Alltäglichem und Außergewöhnlichen zu unterscheiden, dann deshalb, weil uns die damalige Lebenswelt nicht ausreichend vertraut ist, nicht weil die Grenze in den Gleichnissen nicht existieren würde (s: „Wer von euch wird nicht ...?“). Dass in Lk 15,11-32 ein außergewöhnlicher Einzelfall geschildert wird, belegt der Protest des älteren Sohnes: das Verhalten des Vaters ist gerade nicht selbstverständlich. Die Auslegung muss sich entscheiden, welche Argumentationsstruktur sie in einem Gleichnis erkennt. Dem entspricht die verhandelte gattungskritische Differenzierung.

### **Bildwort**

Auch bei der Bestimmung des Bildwortes erkennt Zimmermann keine positiven Abgrenzungskriterien. Da Szenenfolgen, Handlungsträger und wörtliche Rede in den unter „Bildwort“ verhandelten Texten zu finden sind, ist die fehlende Narrativität kein Kriterium.

- ↳ *Aber:* Kann man Ereignisfolgen, wie sie im Wort vom Flicker auf dem alten Kleid oder dem neuen Wein in alten Schläuchen erscheinen als Szenen charakterisieren? Dass im Wort vom Arzt, den die Kranken brauchen, ein Handlungsträger genannt ist, macht aus dem Spruch auch nicht im Ansatz eine Erzählung. Dasselbe gilt für die wörtliche Rede im Wort von Splitter und Balken (Mt 7,3-5). Hier wird keine Geschichte erzählt, wie schon an der unrealistischen Handlung (Balken aus dem Auge ziehen) ersichtlich ist.

*Fazit:* Fasst man alle bildhafte Rede als „Parabel“, werden Unterschiede innerhalb dieses sprachlichen Phänomens zu Unrecht eliminiert.